



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Spanien und Nordamerika.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dacteur haben. Ob aber unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen das neugelitsüchtige Publicum überhaupt für eine ausgiebigere Kost empfänglich sein wird, steht noch in Frage. — Von kleinerem literarischem Klatsch will ich noch eines Zweikampfes erwähnen, der natürlich auf dem Papier zwischen dem Herausgeber der kleinen „Morgenpost“, Namens Landsteiner und dem Altmeister des Wiener Witzes — wie empfehlenswerth dieser Titel, mögen Sie selbst entscheiden — M. G. Saphir, seit einiger Zeit das große Publicum amüßrt. Ueber den Thatbestand kann Ihr Correspondent nichts melden; aus dem einfachen Grunde, weil er nie einen Blick in die „Morgenpost“ oder in den „Humoristen“ wirft. Die Nachwelt wird mir diese Unterlassungssünde wol verzeihen. Daß es an Schimpfsworten und breitgeschlagenem Wiener Witz bei diesem illustren Kampfe nicht fehlen wird, läßt sich erwarten, da M. G. Saphir in dieser Art literarischer Thätigkeit sich einen wohlverdienten Namen erworben hat. Wie ich höre, wird nun die Sache den Weg alles Fleisches vor die gewöhnlichen Gerichte einschlagen und der alte Humorist seine letzten Fehstückerchen dem Actuar des Bezirksgerichts ins Protokoll dictiren. Was die deutsche Lesewelt aber mehr als diese literarische Klopffechtereie interessiren dürfte, ist die sonderbare Nachricht, welche ich auch nur avec toute reserve mittheilen möchte, daß M. G. Saphir von einer hiesigen hohen Stelle, welche die Handels- und Finanzinteressen des Landes zu leiten hat, nach Paris gesendet wird, um daselbst — Berichte über die Pariser Industrieausstellung abzufassen! Sie werden sich erinnern, daß der Humorist quand même schon einmal eine officöse Mission bei Gelegenheit der Vermählung einer kaiserlichen Prinzessin mit dem Kronprinzen von Belgien übernommen und dieselbe auch in seiner Weise recht befriedigend gelöst hat. Ob nun ein königliches Beilager mit einer Weltindustrieausstellung soviel Gleichartiges in der Idee und Ausführung haben, daß ein und derselbe Mann, ein Mann wie M. G. Saphir, zur Beurtheilung und Beherrschung der beiden Ereignisse gleich befähigt sein sollte? . . . Wie man sagt, beabsichtigt auch der Allerweltschmuck ein deutsches Journal für die Zeit der Ausstellung in Paris herauszugeben. Ein deutsches Journal in Paris! Auch kein schlechter Gedanke, zwar nicht neu, aber schon oft dagewesen, stets mit gleichem, trostlosen Erfolg zu Grabe gegangen. —

(Die Fortsetzung im Feuilleton.)

### **Spanien und Nordamerika.**

Spanische Blätter behaupten, daß bei den Unruhen, welche in Madrid nach der Abreise der Königin Christine ausbrachen, der nordamerikanische Gesandte nicht ganz unbetheiligt gewesen wäre, und seine plötzliche Abreise aus

der Hauptstadt Spaniens, sowie sein früheres politisches Verhalten in seiner Heimat, geben dieser Behauptung viel Wahrscheinlichkeit. Herr Pierre Soulé, der amerikaniſche Geſandte in Madrid, iſt von Geburt ein Franzoſe, der bereits vor 1830 wegen Preßvergehen ſein Vaterland meiden mußte. In Amerika practicirte er mit Glück als Advocat und hat ſich überall als ein ſehr energiſcher, geſcheidter und ſchlauer Mann gezeigt. Am bekannteſten hat er ſich gemacht als Führer der Partei, welche ſchon ſeit Jahren im Süden der Vereinigten Staaten für die Anneration von Cuba agitirt, und als Förderer und Lobredner der verſchiedenen Raubzüge, welche von Neuorleans nach Cuba abgegangen ſind. Daß Präſident Pierce einen ſolchen Mann zum Geſandten in Spanien ernannte, bewieſ große Taktloſigkeit, oder den Vorſatz, die Diplomatie nicht zur Ausgleichung, ſondern zur Hervorrufung von Differenzen zu benutzen, und daß das damalige ſpaniſche Miniſterium ſich einen ſolchen Geſandten gefallen ließ, zeigt nur wie wenig es geeignet war, die Ehre der Nation, die es regieren ſollte, zu wahren. Die erſte That in Spanien, durch welche ſich Herr Soulé bei dem europäiſchen Publicum einführte, war ein Zank mit dem franzöſiſchen Geſandten, Marquis de Turgot, wegen einer Aeüßerung über Herr Soulés Gattin, welche Aeüßerung ein dritter in Turgots Hauſe gethan hatte, und dieſem Zanke folgten zwei Zweikämpfe, in deren einem Herr Soulé Vater den Marquis Turgot in das Bein ſchoß, und in deren anderem Herr Soulé Sohn, von dem Degen ſeines Gegners an einen Baum gedrängt, vorzog ſich für überwunden zu erklären. Seit jener Zeit blieb Herrn Soulé die Madrider Geſellſchaft verſchloſſen.

Als Diplomat verdiente ſich Herr Soulé ſeine Sporen bei der Zwiſtigkeit wegen des Black Warrior, den die Regierung der Vereinigten Staaten für ihre Eroberungspolitik ausbeuten zu wollen ſcheint, und der deſhalb unſrer Erwähnung verdient, ſo unbedeutend er an und für ſich iſt. Am 28. Februar d. J. traf das Black Warriordampſſchiff, das für gewöhnlich zwiſchen Mobile und NeuYork fährt, aus Mobile in Havanna ein, angeblich mit Ballaſt, aber, wie ſich bei näherer Unterſuchung fand, mit Baumwolle beladen, und die Behörde von Havanna war nach den klarſten geſetzlichen Beſtimmungen vollkommen berechtigt, wenn ſie Schiff und Ladung confiſcirte. Der Generalcapitän de Pezuela, aus Rückſicht auf die Unbekanntheit des Capitäns des Schiffs mit den ſpaniſchen Geſetzen, wollte ſich jedoch mit einer Geldbuße von 6000 Dollars begnügen, welche ſchließlich das ſpaniſche Miniſterium auf eine bitſchriſtliche Eingabe der Schiffſeigenthümer ganz erließ.

Die ſpaniſchen Behörden waren daher hier in ihrem vollen Recht, von dem ſie noch dazu einen äußerſt mäßigen Gebrauch machten, und die Eigenthümer des Black Warrior können höchſtens für ſich anführen, das mehrjährige Pflichtverſäumniß der ſpaniſchen Behörden ſie das Geſetz hat vergeſſen machen,

denn sie behaupten, daß der Black Warrior auf jeder seiner Reisen zwischen Mobile und Newyork, um Kohlen einzunehmen, in Havanna eingelaufen sei, und stets, mehr um zeitkostende Formalitäten zu vermeiden, als um die spanischen Staatskassen zu benachtheiligen, erklärt habe, in Ballast zu gehen, wenn er auch volle Ladung gehabt hätte. Wenn dies wahr ist, so konnten die Eigenthümer des Black Warrior eine vorherige Anzeige, daß solcher Mißbrauch nicht länger geduldet werden würde, doch gewiß nicht von Rechtswegen, sondern höchstens als eine Maßregel der Billigkeit verlangen.

Ganz anders faßte Präsident Pierce und die Annerationspartei in den Vereinigten Staaten den Vorfall auf, der ihnen als eine vortheilhafte Gelegenheit zur Förderung ihrer Eroberungspläne erschien. Ersterer schickte eine sehr heftige Botschaft an das Repräsentantenhaus, in welcher er die Beschlagnahme des Black Warrior als ein offenes Unrecht bezeichnete, die Behörden von Cuba gewöhnlichen Amtsmißbrauchs ziele und anzeigte, daß er bereits Instructionen ertheilt habe, sofortige Entschädigung zu verlangen. Würde ihm diese verweigert, so erklärte er in drohenden Ausdrücken seinen festen Entschluß, „die Ehre der amerikanischen Flagge aufrechterhalten zu wollen“. Mit der Geltendmachung der Forderungen des Präsidenten Pierce wurde natürlich Herr Soulé beauftragt. Er forderte nichts Geringeres als eine Entschädigung von 300,000 Piastern, die Entlassung sämmtlicher bei der Angelegenheit des Black Warrior betheiligten spanischen Beamten, (natürlich mit Einschluß des Generalcapitäns Pezuela) und Ermächtigung für den Statthalter von Cuba, in Zukunft Streitigkeiten mit den Vereinigten Staaten ohne vorherige Anfrage bei der spanischen Regierung abzumachen. Wie sich leicht denken läßt, wies die spanische Regierung diese übertriebenen Forderungen zurück, und der übermüthige Ton, in dem Herr Soulé von vornherein sprach, war durchaus nicht geeignet, eine Annäherung zu erleichtern. Die spanische Regierung zog daher vor, die Angelegenheit in Washington durch ihren Geschäftsträger daselbst, Señor Gueto verhandeln zu lassen, und schickte ihm durch Señor Galiano die nöthigen Instructionen zu. Seitdem ist Herr Soulé zu seinem großen Verdruß der ganzen Angelegenheit vollkommen fremd geblieben.

Der nächste offenkundig gewordene Schritt in dieser Sache ging von der Vereinigten Staaten Regierung aus. Am 1. August d. J. schickte auf den Antrag des Senats, Auskunft über den Stand der Verhältnisse mit Spanien zu geben, Präsident Pierce eine Botschaft an denselben. Ueber die Black Warriorangelegenheit war darin gesagt, daß Spanien, anstatt Entschädigung zu gewähren, das Benehmen der cubanischen Behörde gebilligt, und dadurch die Verantwortlichkeit für ihre Handlungen auf sich genommen habe. Der Ton der ganzen Botschaft war drohend gegen Spanien und die Wahrscheinlichkeit eines Kriegs in nächster Zukunft war offen angedeutet. In Spanien brachte

die Botschaft keine große Wirkung hervor, umsoweniger, als man damals noch in der vollen Aufregung der eben vollbrachten Revolution war. Selbst diejenigen, welche über die Erscheinungen des Tages hinausublicken gewohnt waren, fühlten sich von der polternden Sprache des Präsidenten wenig beängstigt. Sie sahen darin mehr ein Bestreben des Präsidenten, sich die Volksgunst wiederzugewinnen, indem er den Annexationsgelüsten des Südens schmeichelte, und Spanien durch die beständige Aussicht auf einen Krieg sozusagen müde und geneigt zu machen, Cuba friedlich gegen eine gute runde Summe abzutreten. Diesem letzten Plan ist Herr Soulé selbst nun abhold, und er hat im Congress sich laut dagegen erklärt, da Cuba in nicht allzuferner Zeit ohne einen Dollar aufzuwenden der Union von selbst in den Schoß fallen müsse, d. h. daß eine günstige Gelegenheit kommen müsse, wo die Vereinigten Staaten das mit Gewalt nehmen könnten, was sie nicht mit Geld bezahlen wollen. Dennoch mag der amerikanische Gesandte wegen der friedlichen Abtretung Cubas in Madrid unterhandelt haben, und wir trauen dem Ministerium San Luis schon die Kühnheit zu, dem Stolge der spanischen Nation diese Demüthigung zu bieten.

In Madrid wird in der That behauptet, Soulé habe, um den Zweck seines Lebens zu erreichen, seine republikanischen Gesinnungen soweit verleugnet, daß er in den intimsten Beziehungen mit den politischen Kreisen gestanden, welche sich um die Königin Mutter zu versammeln pflegten, da er hier allein habe hoffen dürfen, daß seine Vorschläge Gehör finden würden. Aus diesem Grunde habe er auch, als die Revolution an die Stelle der frühern corrupten Regierung Männer wie Gspartero und ODonnell ans Ruder gebracht habe, deren Charakter ein unübersteigliches Hinderniß der Erreichung seines Lieblingsplans wurde, die extreme Partei unterstützt, welche auf den Sturz dieser beiden Männer hinarbeitete. Die Niederlage der Barrikadenpartei und die Entdeckung von Soulés Btheiligung an ihren Wühlereien hätte alsdann die rasche Abreise desselben aus Madrid veranlaßt. Dies deutete ziemlich unverhohlen das Diario Español, eine für ODonnells Organ geltende Zeitung an.

Die Gefahr wegen Cuba ist deshalb noch nicht vorüber. Zwar hat der amerikanische Senat die zehn Millionen Dollars, die Pierce fordert, um die Kosten eines möglichen Kriegs mit Spanien zu decken, nicht bewilligt, und der Präsident hat erklärt, daß er jede Verletzung der Verträge durch Privatpersonen verhindern werde. Aber bei der Schwäche der Centralregierung in den Vereinigten Staaten sichert selbst der beste Wille nicht die Ausführung derartiger Drohungen, und bei dem lebhaften Interesse, welches die südlichen Sklavenstaaten an der Eroberung Cubas nehmen, können wir jeden Tag die Ausrüstung eines neuen Flibustierzugs erleben. Welchen Erfolg es haben würde,

ist schwer vorauszusetzen, da uns die Hilfsmittel der einfallenden Partei und die Stimmung der Bewohner der Insel nur wenig bekannt sind. Haben sich die Amerikaner erst glücklich auf der Insel festgesetzt, so wird es ihnen an Nachzug nicht fehlen, denn für ein solches Unternehmen finden sich immer Abenteurer genug in den Vereinigten Staaten, und amerikanische Büchsen-schützen sind keine zu verachtenden Gegner. Die Spanier dagegen verlassen sich auf die 20—23,000 guten Truppen, die sie auf der Insel haben, und auf ihr Uebergewicht an Reiterei und Artillerie, in welchen beiden Waffen die Eindringlinge jedenfalls sehr schwach sein werden. Der spanische Soldat sicht, wenn er gut geführt wird, mit großer Tapferkeit, und gutdisciplinirte Truppen werden auf freier Ebene und wo es gilt sich in größerer Masse zu bewegen, immer mehr Aussicht auf den Sieg haben, als Freischärler, mögen diese auch so tapfer und kaltblütig wie die Amerikaner sein. Was die einheimische Bevölkerung betrifft, so werden die verweichlichten Creolen weder dem Angreifer noch dem Vertheidiger von besonderem Nutzen sein; der Theil, der wirklich die amerikanische Herrschaft herbeiwünscht, soll ein kleiner sein. Was von Angloamerikanern auf der Insel existirt, würde sich selbstverständlich um das Sternenbanner scharen. Unbedingte Anhänger der spanischen Regierung dagegen sind die europäischen Spanier, meistens Basken und Catalanen, 50,000 an der Zahl, die eine sehr tüchtige Miliz abgeben würden. Die zahlreiche Negerbevölkerung endlich, die ihre spanischen Herrn durchaus nicht mit amerikanischen zu vertauschen wünscht, und die recht gut weiß, wie schlimmer gestellt sogar die freien Farbigen in socialer Hinsicht in den Vereinigten Staaten sind, würde wie ein Mann aufstehen, wenn man den Versuch wagt, sie zu bewaffnen. Die eigenthümliche Art des Negers zu sechten macht ihn zu einem äußerst gefährlichen Gegner. Die Neger geben eine Salve, warten das feindliche Feuer ab, werfen die Musketen weg, und stürzen dann wie Verzweifelte mit dem Messer zum Handgemenge.

In der Wahl General Conchas zum Generalcapitän ist die spanische Regierung sehr glücklich gewesen. Er ist ein geschickter und entschlossener Mann, reich an Hilfsmitteln und besitzt das Vertrauen der Truppen im höchsten Grade. Außerdem erfreut er sich einer großen Popularität bei der Mehrzahl der Bewohner Cubas, und die Spanier daselbst schwärmen für ihn und sind bereit, alles für ihn zu opfern. Demnach dürften also die Amerikaner auf schnelle Erfolge nicht rechnen können, solange die gegenwärtigen Verhältnisse bleiben. Aber wie lange wird das altersschwache Spanien eine solche Fortdauer der Anstrengung gegen seinen jugendkräftigen und umschweifenden Nachbar aushalten, ohne von einer der europäischen Seemächte unterstützt zu werden? Allerdings liegt es nicht im Interesse Englands oder Frankreichs, daß sich die Vereinigten Staaten Cubas und damit der unbedingten Herrschaft Grenzboten. IV. 1854.

über den merikanischen Meerbusen bemächtigen; jedoch es können leicht Zeiten kommen, wo noch wichtigere Interessen diese Staaten nöthigen, mehr Werth auf die Freundschaft mit Nordamerika, als auf die Erhaltung des Colonialbesitzes Spaniens und des Statusquo im merikanischen Meerbusen zu legen. Weiter in die Zukunft blickende Spanier verhehlen sich auch nicht, was das endliche Loos Cubas sein wird, und daß es jedenfalls klüger wäre, es jetzt zu verkaufen, als später in einer Zeit der Schwäche und der innern Zerrüttung es durch Gewalt zu verlieren; aber es gehört großer politischer Muth oder die Abwesenheit alles nationalen Ehrgefühls dazu, um diesen Vorschlag zu machen, und eine sehr befestigte politische Stellung, um ihn durchzusetzen.

Die gegenwärtige finanzielle Lage der spanischen Regierung macht allerdings einen Zuschuß, wie ihn der Verkauf Cubas verschaffen würde, äußerst wünschenswerth. Das Ministerium Sartorius hat sie in der beklagenswerthesten Verwirrung hinterlassen. Das gegenwärtige Ministerium fand bei seinem Amtsantritt leere Kassen; selbst von dem Zwangsanlehn, das ungefähr 44 Mill. Realen eingetragen hatte, waren nicht mehr als 13,000 Realen übrig. Besondere Commissarien mußten ernannt werden, um die in der größten Verwirrung befindlichen Rechnungen in Ordnung zu bringen und Einsicht in die wirkliche Lage der Finanzen zu gewinnen. Mit jedem Schritt stieß man auf die größtlichen Mißbräuche. Zu gewissen Zahlungen bestimmte Summen, die gesetzlich nicht anders verwendet werden konnten, waren ihrer Bestimmung entfremdet worden; ungeheure Summen waren für den geheimen Dienst vorausgezahlt, ohne daß sich Rechnung darüber vorfand; alles was die Regierung zu zahlen hatte, war im Rückstand, alles was sie zu fordern hatte, im Vorschuß. Beim Abschluß der Rechnungen zeigte sich ein Deficit von 650 Mill. Realen, wovon 132 sogleich bezahlt werden mußten. Um dieses Deficit zu decken, hatte die Regierung absolut keine Mittel in den Händen. Die Provinzialkassen waren bereits theils von den abgetretenen Ministern, theils von den Junten während der allgemeinen Anarchie geleert worden, und während derselben Zeit blühte die Schmuggelerei so sehr, daß die Zolleinnahme des Monats Juli eine Verminderung um ein Fünftel zeigte. Diese verzweifelte Lage des Schazes wurde noch erhöht durch die übermäßigen Forderungen, mit denen sich das Ministerium von Seiten derer, welche die Revolution unterstützt hatten, bestürmt sah, denn politisches Märtyrertum leiden, heißt in Spanien, keinen Regierungsgehalt haben, und jeder Patriot verlangt für seine Anstrengungen ein Nemtchen, sei es auch noch so klein. So eingewurzelt ist diese Nemtersucht in Spanien, daß kein Ministerium, und wenn es den ehrlichsten Willen hat, sich auf keine unrechtmäßige Weise Einfluß zu verschaffen, wagen darf, sie unbefriedigt zu lassen. Daher rührt die ungeheure Last von Pensionen, Halbsolden, Ruhegehalten, denn bei jedem Ministerwechsel muß eine Anzahl Beamter den Anhängern des neuen

Cabinet's Platz machen und bei einer Revolution findet fast ein vollständiger Beamtenwechsel statt.

Vorherhand hat das Ministerium seiner dringendsten Verlegenheit durch eine Voraussnahme der Grund-, Gewerbs- und Handelssteuern des nächsten halben Jahres abgeholfen; was aber alsdann werden soll, ist nicht abzusehen, wenn nicht der verzweifelte Schritt eines Verkaufs Cubas die Staatskasse füllt, und durch Reduction der Armee und der Marine eine erhebliche Verminderung der Ausgaben möglich macht.

### Bildende Kunst.

Kritische Blätter, besonders über das neuere Bauwesen. Von Ernst Ropp. Zweites und drittes Heft. Weimar, Böhlau. 1854. —

Die gegenwärtigen Hefte enthalten die Beurtheilung der architektonischen Werke von Schinkel und von Leo von Klenze. Die einzelnen Werke werden mit sorgfältigem Eingehen sowol auf die technische als auf die rein ästhetische Seite erörtert und dann der Versuch gemacht, ein Gesamteresultat daraus zu gewinnen. Was Schinkel betrifft, so wird ihm vorgeworfen, daß er sich keinen eigenthümlichen, auf nähere Grundsätze, Formen oder Verhältnisse basirten und consequent durchgeführten Stil gebildet, daß er überhaupt nicht darnach gestrebt hat. Sein tiefes Studium des griechischen Stils wird nach Gebühr gewürdigt; seine Nachbildung desselben aber ohne Rücksicht auf die Voraussetzungen der Dertlichkeit als eine höchst bedenkliche Richtung der neueren Kunst beklagt. „Schinkel war bei seinem Streben, den griechischen Stil zur Geltung zu bringen, zu dem Versuch genöthigt, das Unpassende desselben für unsre baulichen Verhältnisse durch Abänderung oder Weiterbildung zu beseitigen. Zu diesem Versuch war er bei seinen tiefen Studien und bei seinem ausgezeichneten Talent vor allen andern befähigt. In seinen Entwürfen ergibt sich sowol in der Formbildung der Glieder als in ihrer Zusammenstellung und Verzierung ein Reichthum, der nicht allein die schönsten griechischen Vorbilder enthält, sondern auch durch Musterbilder, die in echt griechischem Geist geschaffen sind, vermehrt worden ist.“ Dagegen wird ihm eine organische Weiterbildung des Stils abgesprochen. „Am wenigsten dürften dazu jene Formbildungen zu rechnen sein, wie z. B. die Einschachtelung von Pilasterstellungen in größere, bereits organisch für sich abgeschlossene Theile, wie unter andern an den Fenstern der Hauptwache in Dresden; die Vereinigung von Caryatidensäulen mit jonischen Säulen, die theilweise Einmauerung von jonischen Säulen an den Fenstervorsprüngen, die unorganische Anlage von Gebälkearchitektur, die Verbindung